
Clara Höffner liegt am Boden und hat die Tür blockiert. Die Leichenstarre ist längst eingetreten. Sie ist vollständig bekleidet. Nichts deutet darauf hin, dass sie einem Sexualverbrechen zum Opfer fiel.

Im Badezimmer ist es eisig kalt. Ein scharfer Luftzug weht vom geöffneten Fenster her und hat Schnee herein geblasen.

Selbst ein Laie erkennt, dass ihr nicht mehr zu helfen ist. Mit dem Kopf liegt sie, halb seitlich, auf den Bodenfliesen. Die weit aufgerissenen, gebrochenen Augen starren ins Leere. Die Augäpfel sind hervorgetreten. Der Mund geöffnet, die violett-schwarz verfärbte Zunge hängt steif wie ein Fremdkörper heraus. Die Haut ist bläulich. Ihre Finger, merkwürdig verkrampft und zu Krallen gebogen, als wollte sie die tödliche Drahtschlinge, die ihr die Luft und somit das Leben nahm, noch mit letzter Anstrengung vom Hals zerren. Die Gesichtszüge vom Todeskampf verzerrt. Der dünne Draht, vielleicht eine Klaviersaite, ist in ihrem Nacken verknotet und hinterlässt eine auffällig, dunkle Strangfurche.

Wer immer sie auf dem Gewissen hat, muss sie völlig überrascht haben. Die zierliche Frau hatte nicht die geringste Chance. Kokoschansky blickt sich um. Es sind keinerlei Kampfspuren zu entdecken. Das offene Fenster macht ihn stutzig. Der Täter muss durch dieses eingedrungen und wieder verschwunden sein. Wäre logisch, läge die Wohnung nicht im dritten Stock. Aber Kokoschansky kennt nicht die Örtlichkeiten hier. Höffner trägt noch die gleiche Kleidung wie gestern Abend. Daher muss sie, kurz nachdem sie zu Hause eingetroffen war, ermordet worden sein.

„Was ist los?“, fragt der Verwalter besorgt.

Mit der Masse seines Körpers und seiner Größe verstellt Kokoschansky sowohl dem Verwalter als auch Zissler die Sicht.

„Ruft die Polizei“, befiehlt Kokoschansky. „Dem armen Mädels kann niemand mehr helfen. Sie ist tot. Fasst nichts an. Wir warten draußen.“

„Tot?“ Lothar Zissler schaut Kokoschansky ungläubig an.

„Ja, tot. So tot wie man nur sein kann. Und so weit ich das beurteilen kann, erdrosselt.“

Der Tod der jungen Kollegin geht Kokoschansky an die Nieren. Ihm, dem man oft Gefühllosigkeit, übertriebenen Zynismus und Kaltschnäuel-

zigkeit nachsagt. Er, der im Laufe seiner beruflichen Karriere schon viele Leichen sah und doch gibt es immer noch eine Steigerung.

„Ermordet? Ich will sie sehen!“ Zissler will sich an Kokoschansky vorbeidrängen, wird aber von ihm zurückgehalten.

„Vergiss es. Ist kein schöner Anblick.“

„Mein Gott, eine Leiche in einem meiner Häuser“, stammelt der Verwalter blass und beeilt sich mit butterweichen Knien die Wohnung zu verlassen.

„Ich bin nicht so zart besaitet“, versucht es der Fotograf nochmals, aber gegen einen Bären wie Kokoschansky ist er chancenlos. „Scheiße! Und meine Kamera liegt in der Redaktion. Doch zur Not tut’s auch mein Fotohandy.“

Kurz entschlossen packt ihn der Riese am Kragen. „Wenn du jetzt auch nur ein einziges Bild schießt, garantiere ich dir, dass du die nächsten Wochen mit der Zahnbürste ins Leere fährst ... Und jetzt raus hier!“ Kokoschansky zerrt den Fotografen hinter sich her und schleudert ihn auf den Flur hinaus, wo ein verstörter Verwalter sich mit beiden Händen den Kopf hält und hektisch auf und ab geht.

„Was ist? Sind die Bullen schon unterwegs?“, fährt ihn der Journalist an.

„Nein ... äh ... noch nicht ...“

„Was seid ihr beide doch nur für erbärmliche Schleimscheißer?“, flucht Kokoschansky und fischt sein Handy aus der Jacke.

Im Glaubenscenter Heilige Botschaft, der ehemaligen Welser Hemdennäheri, formiert sich das Empfangskomitee, um DeLorean gebührend zu begrüßen.

Der Mercedes fährt vor. Lambert, gefolgt von Piller, öffnet die hintere Tür. Beide haben sich ebenfalls in Schale geworfen und wirken mehr wie ehrbare Geschäftsleute als professionelle Seelenfänger. Ein Großteil der Mitglieder des Glaubenscenters hat sich vor dem Haupteingang des hässlichen, ehemaligen Industriegebäudes versammelt und hält kleine Kruzifixe in die Höhe.

Wer ihre verklärten Mienen sieht, muss meinen, jeden Augenblick wird der Messias persönlich aussteigen. Ein unbeteiligter Passant, der an diesem

Gebäude vorübergeht, wird sich über diese extrem religiösen Spinner wundern, jedoch niemals ahnen, was hinter diesen Mauern geplant wird.

Sonny DeLorean schwingt sich lässig aus dem Fahrzeug. Nur der rote Teppich fehlt. Er macht eine Art kurze Segnung in Richtung der erwartungsvollen Schar. DeLorean und Lambert fallen sich in die Arme, sprechen einige Worte englisch, bevor der Prediger in die deutsche Sprache überwechselt.

„Wir glauben an den Herrn, Bruder Kenneth. Amen.“

„Mein Bruder Sonny. Wir glauben an den Herrn. Amen.“ Lambert weist auf Piller. „Darf ich dir meinen treuen Bruder und Gefolgsmann Karl ... Karl Piller ... vorstellen?“

„Karl, ich grüße dich aus vollem Herzen, mein Bruder. Wir glauben an den Herrn. Amen.“ Er lässt Piller eher links liegen. Womit klar ist, wer hier das Sagen hat.

Doch Piller strahlt über das ganze Gesicht als ihn DeLorean ebenfalls in die Arme schließt. „Willkommen in Wels, Pastor. Es ist uns eine besondere Freude und Gnade Sie hier begrüßen zu dürfen und ...“

Mit einem breiten Lächeln unterbricht DeLorean Pillers anbietenden Redeschwall. „Warum dieses unpersönliche Sie? Wir sind doch alle Kinder Gottes! Wir sind alle Brüder und Schwestern vor dem Herrn! Stimmt doch? Wir glauben an den Herrn. Pastor Sonny, bitte. Amen!“

Dabei dreht sich der Prediger in Richtung der entrückten Schäfchen, die bereits ungeduldig warten, endlich dem Rattenfänger näher kommen zu dürfen und wie auf Kommando ertönt ein vielstimmiges „Wir glauben an den Herrn, Amen.“

„Gehen wir“, sagt DeLorean zu Lambert und Piller. „Was ich bisher auf der Fahrt gesehen habe, muss dieses Österreich außerordentlich schön sein und unter dem besonderen Schutz unseres Herrn stehen. Nur leider ist es ... wie heißt es in Deutsch? ... Saukalt ...“

Flankiert von Lambert und Piller schreitet DeLorean auf das Gebäude zu, wobei es mehr ein Trippeln ist, obwohl selbstverständlich die Gemeindeglieder für eine ordentliche Schneeräumung gesorgt haben. Er will seine teuren Maßschuhe nicht beschmutzen.

In der Weintraubengasse wimmelt es von Polizei und Kriminalbeamten der Mordkommission. In und vor Clara Höffners Wohnung suchen Männer der Spurensicherung in weißen Schutzanzügen jeden Millimeter penibel ab, damit kein noch so winziger Spurenladungsträger verloren geht, der eventuell Aufschluss über den Mord und vielleicht zum Täter führt.

Notarzt und Sanitäter der Wiener Berufsrettung sind bereits abgezogen. Sie waren nur pro forma hier. Tot bleibt tot. Es galt nur noch die Todesursache und den ungefähren Todeszeitpunkt festzustellen. Das letzte Wort hat die Gerichtsmedizin.

Heinz Kokoschansky drückt sich an die Wand im Flur vor der Wohnung, als der graue Blechsarg von zwei Bestattern an ihm vorbeigetragen wird. In angemessener Entfernung, zurückgehalten durch einen Polizisten, drängen sich einige Schaulustige; ältere Mieter, die um diese Zeit zu Hause sind und gespannt jede Bewegung verfolgen, die vor ihren Augen abläuft. Endlich live. Nicht immer nur Tatort und anderer Krimikram aus dem Fernsehen. Die Wortführerin des Grüppchens ist, wie könnte es anders sein, Frau Bergmann aus dem Erdgeschoss.

Natürlich sind auch schon einige Journalisten anwesend. Allen voran NEWS. Ein APA-Fotograf ist ebenso wie Kollegen von den Chronikredaktionen der großen Tageszeitungen Krone, Kurier und Standard hier. Soeben sind auch TV-Teams von Wien-Heute, ATVplus und PulsTV eingetroffen. Einige der Reporter wissen bereits, dass es eine Kollegin erwischt hat, andere erfahren es erst am Ort des Geschehens. Einerseits sind alle betroffen, da es jemand aus den eigenen Reihen ist, andererseits ist es verdammt heiße Story. Schließlich ist Österreich keine Diktatur oder ein Dritte-Welt-Land, wo Journalisten um ihr Leben fürchten müssen.

Breitbeinig verstellt ein Polizist den Journalisten den Weg und reagiert weder auf Zurufe, Bitten oder Aufforderungen.

„He, Koko! Warum bist du hier?“, ruft ein Kollege vom Kurier Kokoschansky zu, der nur abwehrend die Hände hebt und sich wegdreht.

Jetzt geht alles wieder von vorne los. Mit einem Unterschied: Ich weiß ein bisschen mehr als ihr alle zusammen ... Für einen Moment grinst er still in sich hinein, wird aber sofort wieder ernst, weil ihm seine Frau einfällt und

er sich leicht ausmalen kann, wie ihre Reaktion ausfallen wird, wenn er ihr sagt, dass er, nach allem, was passiert ist, diese Geschichte nicht einfach unter den Tisch kehren kann. Und es auch jetzt nicht mehr will.

Ein Kriminalbeamter hatte ihn gebeten zu warten. Der Verwalter wurde zuerst befragt. Dann kam Lothar Zissler an die Reihe. Beide sind bereits weg. Schlimme Gedanken beschäftigen Kokoschansky. Wieder tauchen Bilder von damals auf. Vor einigen Jahren stand er schon einmal unter Mordverdacht, als eine Freundin von ihm auf bestialische Weise umgebracht worden war. Wochenlang saß er dafür unschuldig in Untersuchungshaft, weil er kein brauchbares Alibi vorweisen konnte und ihm einige Leute übel mitspielen wollten. Nur durch eine Reihe glücklicher Umstände gelang es ihm letztlich seine Unschuld zu beweisen. Die Wochen der Ungewissheit in der Zelle wünscht er nicht einmal seinem ärgsten Feind.

Heute ist die Lage anders. Er verfügt über ein hieb- und stichfestes Alibi. Jedoch, wenn Justitia blind sein will, ist niemand davor gefeit. Kokoschansky beobachtet die Polizei- und Kriminalbeamten. Einige sind ihm bekannt. Aber viele neue Gesichter. Auswirkungen einer umfassenden Reform der Regierung im Polizeiapparat und im Innenministerium, die allerdings nicht von allen Betroffenen begrüßt wird.

Der Kriminalbeamte, der Kokoschansky vor einiger Zeit aufgefordert hatte zu warten, kommt nun auf ihn zu.

„So. Nochmals guten Tag. Ich bin hier der leitende Kriminalbeamte. Mein Name ist Oliver Trattner“, stellt er sich vor. „Sie sind Heinz Kokoschansky, wohnhaft Wien, Wankeläckergasse hundertsiebenundsechzig, im einundzwanzigsten Bezirk, geboren am vierundzwanzigsten März siebenundfünfzig. Von Beruf Journalist.“

Kokoschansky nickt, während sich Trattner Notizen in einem kleinen Büchlein macht.

„In welcher Beziehung standen Sie zu der ermordeten Clara Höffner?“ Trattner bemerkt, wie der Kameramann von Wien-Heute sein Objektiv auf die beiden richtet und ein Mikrofon am Galgen zu ihnen herüberzieht.

„Gehen wir ein Stockwerk höher“, brummt Trattner und Kokoschansky folgt ihm.

„Es geht um Ihre Beziehung zu Höffner,“ setzt der Kriminalbeamte die Befragung fort, nachdem sie außer Hör- und Sehweite sind.

Kokoschansky zündet sich eine Zigarette an, bietet auch dem Kriminalbeamten eine an, der aber dankend ablehnt.

„Da war nichts. Bis gestern wusste ich gar nicht, dass diese Frau existiert. Sie ist mir nur aufgefallen als sie in der Sondersendung – Sie wissen schon, im Zusammenhang mit der Kirchenexplosion ...“, und dann kann er sich einen Seitenhieb nicht verkneifen, „eurem Häuptling ziemlich auf die Zehen gestiegen ist.“

Emotionslos überhört Trattner diese Spitze. „Und weiter?“

„Nichts weiter. Ihr Auftreten imponierte mir und deshalb wollte ich sie kennen lernen, um mich ein bisschen näher mit ihr zu unterhalten.“

„Warum?“

Zusehends geht Kokoschansky dieser Trattner auf die Nerven. „Warum wohl? Weil auch ich Journalist bin und sie ist ... war ...“, korrigiert er sich, „... eine Kollegin. Was ist das hier? Eine Einvernahme oder bereits ein Verhör oder sonst was?“

„Nichts dergleichen“. Trattner ist die Ruhe in Person. „Nur ein paar Fragen. Nichts weiter. Erzählen Sie doch.“

„Sie hatte eben in der Fernsehsendung ein paar Dinge ausgeplaudert, die völlig neu waren und die anscheinend keiner von uns wusste. Das hat mich interessiert. Ach was, dass wissen Sie doch selbst! Sie haben sicherlich auch die Nachrichten verfolgt. Oder waren im Dienst.“

Oliver Trattner tritt einen Schritt näher an den Journalisten heran. „Sie sollten sich“, er senkt merklich seine Stimme, „nicht über die Nachrichtensperre hinwegsetzen. Ich kenne Sie, Herr Kokoschansky. Auch wenn wir uns bisher noch nie persönlich begegnet sind. Und noch etwas – es ist nicht immer ratsam, wenn man der Wahrheit zu nahe kommt.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sollten Sie das jemals gegen mich verwenden, habe ich nicht die geringste Ahnung. Klar? Wenn Sie etwas mehr wissen sollten als Ihre Kollegen, wäre es ratsam, dass nicht für sich zu behalten. Worüber haben Sie sich mit Frau Höffner unterhalten?“

„Über das beschissene Wetter“, antwortet Kokoschansky mit Pokerface.

„Verstehe!“; Trattner weiß genau wie das gemeint ist. „War wohl eine längere Unterhaltung?“

„Ist ja heuer auch ein ausgesprochen langer, harter und kalter Winter“, grinst ihn Kokoschansky dreist an.

„Sie schalten also auf stur. Und dann?“

„Nichts dann. Vor dem Kaffeehaus ist ein Taxistand. Wir verabschiedeten uns und sie fuhr weg.“

„Wohin?“

„Keine Ahnung. Hat sie mir nicht gesagt. Vielleicht noch in ihre Redaktion oder gleich zu sich nach Hause oder irgendwohin? Ich ging jedenfalls heim. Ich wohne ja nicht weit von der Kirche entfernt.“

„Wann war das?“

„So gegen dreiundzwanzig Uhr dreißig. Kann auch bereits gegen dreiundzwanzig Uhr fünfundvierzig gewesen sein? Jedenfalls war ich noch vor Mitternacht in meiner Wohnung.“

„Gibt es dafür Zeugen?“

„Na, zum Beispiel den Taxifahrer. Der wird doch aufzutreiben sein.“

„Theoretisch könnten Sie ihr auch mit einem zweiten Taxi nachgefahren sein und ...“

Jetzt geht es also doch noch los und Kokoschansky holt wieder die Vergangenheit ein. „... dann habe ich sie umgebracht. Und warum? Welches Motiv? Weil mir fad war oder was? Wissen Sie was, theoretisch könnte meine Tante auch mein Onkel sein, sofern sie ein Zumpferl¹¹ hätte“, beißt Kokoschansky wütend den Kriminalbeamten an.

Auch das überhört Trattner. „Gibt es Zeugen für Ihr Alibi?“

„Zum Beispiel meine Frau. Sie war noch wach als ich nach Hause kam. Wir haben einen kleinen Sohn, der noch nicht durchschläft.“

Der Bulle wird Kokoschansky immer unsympathischer. „Ist Ihre Frau jetzt erreichbar?“

„Sicher. Sie ist in Mutterschutz und bestimmt zu Hause. War’s das?“

„Ja. Danke. Aber halten Sie sich zu unserer Verfügung falls wir noch Fragen haben.“

„Geht klar. Wiedersehen.“

Trattner geht zum Treppenabsatz, dreht sich in Colombo-Manier nochmals um. „Sagen Sie, Herr Kokoschansky, noch eine Frage, warum sind Sie eigentlich hier?“

„Weil ich angerufen wurde. Und zwar von Clara Höffners Chefin. Erreichen Sie bei NEWS. Das soll die Ihnen selbst erzählen. Mir reicht es jetzt.“

Rasch läuft Kokoschansky die Treppe hinunter, drängt sich an den Schaulustigen und den Journalistenkollegen vorbei, reagiert auf keine Zurufe, will nur noch auf schnellstem Weg nach Hause.

Wer einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht, und sei es auch nur vorübergehend, muss damit leben. Wieder eine ähnliche Situation wie gestern als er sich mit einem Taxi vom Krankenhaus nach Hause chauffieren ließ. Natürlich erkannte ihn der Fahrer sofort, kaum dass Kokoschansky im Fond Platz genommen hatte. Schließlich war der Journalist seit gestern mehr als genug im Fernsehen präsent. Heute ist sein Konterfei in sämtlichen Zeitungen des Landes abgedruckt. Kokoschansky hat einige Mühe dem aufdringlichen Taxichauffeur, der ihn von der Weintraubengasse wegbrachte, klar und deutlich zu machen, dass er absolut kein Interesse an Konversation habe.

Was seit gestern über ihn unvorhergesehen hereingebrochen ist, übersteigt auch seine Kapazität, obwohl er einiges gewöhnt ist, sicherlich viel verträgt und einiges aushält. Wieder einmal sitzt er in der Bredouille, zwischen allen Stühlen und noch dazu ungewollt! Im Grunde hat er sich bereits strafbar gemacht, weil er den Bullen etwas verheimlicht und das auch noch in einem Mordfall. Doch wo kein Kläger auch kein Richter. Noch nicht ...

Bevor Kokoschansky zu seiner Wohnung hochsteigt, lehnt er sich für einen Moment an das Treppengeländer und überlegt. Vier Personen wissen derzeit mehr als sämtliche Journalisten und die Öffentlichkeit. Falsch, drei. Inzwischen ist eine, von der diese brisanten Informationen stammten, ermordet worden. Bleiben noch Kokoschansky, der Typ von der APA, der den angeblichen Bekenneranruf für den Kirchenanschlag entgegennahm und Höffners Bulleninformatant in Oberösterreich, der ihr die Geschichte mit dem Dolch im Bauch des getöteten Priesters und dem dazugehörigem Bekenner schreiben in arabischer Sprache steckte.

Der oberösterreichische Kriminalbeamte wird sich nicht den Mund verbrennen, wenn er kein Disziplinarverfahren riskieren oder sich einen neuen Job suchen will. Problemloser ist der APA-Kollege. Chancen fünfzig zu fünfzig. Die vom Innenministerium verhängte Nachrichtensperre kann nur über einen gewissen Zeitraum aufrechterhalten werden. Kokoschansky wird die beiden auftreiben müssen und kann nur hoffen, dass sie mit ihm reden. Sein Bauchgefühl sagt ihm untrüglich, hier ist ein Wespennest. Wer da hineinsticht, wird am Ende mit Stichen übersät sein.

„Warum immer ich? Ich ziehe Scheiße magnetisch an“, murmelt er vor sich hin während er die Wohnungstür aufschließt und versucht seiner Stimme einen fröhlichen Klang zu verleihen. „Ich bin’s, meine Lieben! Bin wieder da!“

In der Diele schlüpft er aus seinen Schuhe, hängt die Jacke an einen der Haken an der Garderobewand, streift die Wollmütze ab und wirft die Schlüssel achtlos in das dafür vorgesehene Schälchen, das auf der kleinen Anrichte steht. Sonja kommt ihm mit dem Kleinen im Arm entgegen. Kokoschansky küsst beide und erntet sofort einen Rüffel.

„Jetzt sieh dir diese Schweinerei an!“, meckert seine Frau. „Kannst du deine Schuhe nicht im Flur ausziehen? Alles voll Schnee!“

„Entschuldigung, tut mir leid. Ich mach’ das gleich weg.“

Doch Sonja drückt ihm nur den Jungen in den Arm und verschwindet im Badezimmer.

„Jetzt hör dir doch Mami an, wie sie mit dem Papi schimpft? Müssen wir uns das gefallen lassen?“ Kokoschansky drückt den Buben an sich und schmatzt ihn herzlich ab. „Na, unser kleiner Sonnenschein! So viel Tamtam wegen dem bisschen Schnee.“

Seine Frau kehrt mit einem Wischtuch zurück

„Schatz, lass dir doch helfen. Als staatlich geprüfter Hausmann kann ich das.“

„Jetzt, wo ich es bereits erledigt habe.“

„Wie man’s macht ist es falsch“, spielt Kokoschansky den Entrüsteten und vergisst für ein paar Momente sogar, was sich in den letzten Stunden alles an Tragödien abgespielt hat. Doch seine Frau holt ihn rasch wieder in die Realität zurück.

„Jetzt sag schon was los war. Gehen wir in die Küche“, dabei streichelt sie dem Baby zärtlich über die Wange. „Wir beide haben bereits gegessen. Heute hat er mich ziemlich auf Trab gehalten.“

Kokoschansky hält den Jungen hoch. „Warst du schon wieder an der Milchbar, mein Großer? Na dir geht’s gut!“

„Bist wohl neidisch“, lächelt Sonja und knufft ihren Mann in die Seite. „Pizza aus dem Tiefkühlfach kann ich dir anbieten.“

Anscheinend ist die kleine Auseinandersetzung von gestern Abend aus der Welt ...

„Passt. Ich habe einen Bärenhunger.“

Kokoschansky setzt sich an den Tisch und nimmt das Baby auf den Schoß.

„Komm, sprich endlich“, fordert Sonja ihren Mann auf während sie aus dem Tiefkühlfach eine Salamipizza holt.

„Sie ist tot“, antwortet Kokoschansky präzise und trocken.

„Wer?“

„Dreimal darfst du raten. Clara Höffner natürlich. Wer sonst?“

Beinahe wäre Sonja der Pizzakarton aus der Hand gefallen.

„Die Journalistin, mit der du dich gestern noch getroffen hast und weswegen dich auch heute die NEWS-Leute angerufen haben?“

„Genau“, er deutet auf den Karton in ihren Händen. „Wenn du die noch länger hältst, sparst du das Auftauen...“

„Blödsinn“, Sonja wendet sich dem Backrohr zu. „Wie tot? Was heißt das?“

„Tot. Ganz einfach tot. Masetot. Oder besser ausgedrückt, ermordet. Verstehst du? Er-mor-det. Erdrosselt. Mit einem Draht, einer Drahtschlinge.“

„Und woher weißt du ...“, Sonja gibt sich gleich selbst die Antwort. „Weil du sie gefunden hast ...“

„Eher entdeckt. Aber ich war nicht allein ...“

Dann schildert er ihr was sich alles in den letzten Stunden ereignet hat und das mit hoher Wahrscheinlichkeit die Polizei antanzen wird, um sie nach seinem Alibi zu fragen. Seine Erzählung schließt Kokoschansky mit dem bedeutungsschwangeren Satz: „... und du kannst sagen, was du willst, Sonja. Ich bringe den Tod.“

Sonja blickt ihn stumm an.

„Ja, mein Schatz, das ist eine Tatsache. Die Liste wird immer länger. Erinnerst du dich noch? Angefangen hat es damals mit Nelly ...“, er wiegt liebevoll das kleine Baby in seinen Armen, das zufrieden und satt vor sich hinsabbert. „Sei froh, mein Kleiner, dass du noch nicht verstehst, wie grausam diese verkorkste Welt und das Leben sein können. Das wirst du noch früh genug erfahren.“

Sonja schaut nach der Pizza, zieht sich einen Stuhl herbei und setzt sich neben ihren Mann. „Heinz, ich weiß nicht wie oft ich dir das noch sagen soll! Vollendeter Schwachsinn, was du dir da einredest. Das stimmt doch nicht! Damit machst du dich nur selbst fertig!“

Kokoschansky lehnt seinen Kopf an ihre Schulter. „Nelly war mit mir zusammen. Und sie wurde bestialisch ermordet. Was ist mit Ainetter, dem Kriminalbeamten? Meinem Freund, mit dem ich jahrelang zusammengearbeitet hatte. Wir waren einer heißen Sache auf der Spur und er verunglückte bei einem mehr als mysteriösen Autounfall tödlich. Harry Kolanda, mein Kameramann. Wurde in die Luft gesprengt, weil er sich mit mir eingelassen hatte. Und so weiter und so fort. Und jetzt? Binnen vierundzwanzig Stunden wieder zwei Menschen, die unmittelbar mit mir zu tun hatten und draufgegangen sind. Der Feuerwehrmann, der mir das Leben rettete und die junge Kollegin, die mir einiges sagte, was mehr als brandheiß ist. Umgebracht. Einfach so. Ausgelöscht. Wenn von mir nichts Negatives abstrahlt, von wem dann? Du hast Recht, das macht mich fertig, höhlt mich aus, lässt mich zunehmend verzweifeln und wenn ich denke ...“

„Ich weiß, was du denkst, mein Schatz“, sagt Sonja leise. „Aber wir – du, ich und unser Sonnenschein ...“

Kokoschansky legt seine Hand auf ihren Mund. „Sei still, bitte. Ich will das nicht hören.“

Seine Frau schiebt die Hand weg. „Doch. Du musst es hören. Wir leben und wir werden weiter leben. Lass uns jetzt nicht über das Leben und den Tod philosophieren. Sobald wir geboren werden, haben wir bereits unser Ablaufdatum. Das ist eine Tatsache.“

„Ich weiß, Sonja. Manchmal kannst du so verdammt nüchtern sein.“

„Realistisch!“, verbessert sie ihn. „Nichts weiter als realistisch. Wenn ich auch derzeit in Mutterschutz bin, bleibe ich weiterhin Krankenschwester und wie du weißt, habe ich täglich mit dem Tod zu tun. Bringe ich deshalb den Tod? Ich versuche nicht ihn zu bekämpfen. Manchmal schaffe ich es, ihn für eine gewisse Zeit aufzuhalten. Du hast einen exponierten Beruf und als Journalist hast du dich für einen Bereich entschieden, wo zwangsläufig der Tod ein Wegbegleiter ist, weil du dich mit dem Verbrechen auseinandersetzt. Würdest du Kulturberichte machen, treffen dich vielleicht ab und zu einmal ungewollt ein paar faule Eier oder Tomaten, weil die Premiere ein Flop war.“

Kokoschansky legt einen Arm um ihre Schulter. „Ich weiß, warum ich mich für dich entschieden habe“, sagt er leise.

„Ich auch, Heinz, ich auch. Obwohl es nicht immer leicht mit dir ist. Doch das weißt du wohl selbst am besten.“ Sie steht auf, öffnet die Klappe des Backrohrs. „Noch ein paar Minuten. Du bringst unseren Kleinen zu Bett während ich die Pizza serviere.“

Donnerstag, 17. Februar 2005 – Wels

In der großen Halle des Glaubenscenters Heilige Botschaft hat die Stimmung den Höhepunkt erreicht. An die vierhundert Menschen sitzen dicht gedrängt auf billigen Plastikklappstühlen und harren geduldig aus bis endlich der große Moment eintritt, dem sie seit Wochen entgegengefiebert haben. Sie zählen zu den Auserwählten, zumindest haben ihnen das Piller und Lambert ständig indoktriniert, die heute die Gnade des Heiligen Geistes erfahren dürfen.

Die Gesichter in dieser Menschenmenge scheinen nicht von dieser Welt zu sein. Verklärt, entrückt, verzückt. Manche halten die Augen geschlossen, andere zittern aus unerklärlichen Gründen am ganzen Körper. Einige wirken total entspannt, lachen zwischendurch völlig unmotiviert laut vor sich hin oder geben unverständliche Lautmalereien von sich. Andere halten ihre Handflächen nach oben, murmeln dabei unentwegt stereotype Gebetsformeln. Viele winden sich auf ihren Stühlen als würden sie unter unerträglichen Schmerzen leiden.

An der Kopfseite der Halle ist eine Bühne aufgebaut worden, hübsch dekoriert mit Grünpflanzen. Quer über die Wand ein riesiges Transparent.